

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1992)

Artikel: Die Stimmenfluh
Autor: Schafroth, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerhard Schafroth

Die Simmenfluh

Es ist erstaunlich, wie weitherum bekannt die Simmenfluh ist; eigentlich ragt sie bloss als letzter Ausläufer der Stockhornkette empor und wirkt meist kaum als eigenständiger Berg. Und trotzdem kenne ich viele Leute, seien es Berggänger oder Ruhbettkönige, die ein spezielles Verhältnis zur Simmenfluh haben:

Für die einen ist sie der markante Riegel am Eingang des Simmentales; für andere der Berg, der einmal gebrannt hat – wann war es schon? –, einige sind stolz, dass sie diese abweisende Bastion schon bezwungen haben, und andere besteigen sie, um für grössere Fahrten gerüstet zu sein. Doch, wer an einem schönen Tage droben die prächtige Aussicht auf den blauen Thunersee mit den vielen Segelschiffen (und vielleicht dem Dampfschiff «Blümlisalp»), die majestätischen Schneeberge, den idyllischen Amsoldinger- und den Uebeschisee und noch das dunstblaue Juraband in der Ferne genossen hat, vergisst die Simmenfluh nicht mehr so rasch.

Auch mir geht es so, und deshalb habe ich versucht, einigen ihrer «Geheimnisse» nachzuspüren.

Der rätselhafte Felspfad

Schon oft, wenn ich die Simmenfluh von ihrer Südseite, vom Brodhüsi und dem Steinbruch aus, bestiegen habe, fragte ich mich: Wer hat wohl diesen Felspfad erbaut? Touristisch lässt sich da nichts verdienen; also war es bestimmt – so versicherten mir das auch Kameraden – das Militär. Bloss: Stammen die Steinstufen und die Stahlseile aus dem 1. oder dem 2. Weltkrieg? Niemand konnte das mit Sicherheit beantworten. Deshalb versuchte ich, dem Rätsel auf die Spur zu kommen – und ich hatte Glück! Ich fand noch 2 Gewährsleute und erlebte eine Überraschung: Es war *nicht* das Militär!

Doch gehen wir der Reihe nach: Zuerst setzte ich mich mit Karl Stähli, Wimmis, in Verbindung; ihn kannte ich als gute Seele der Simmenfluh. Er führte mich zu Gottfried Lüthi, pensionierten Staatsförster, Wimmis. Bei einem guten Tropfen Weissen habe ich Folgendes vernommen:

Wer?

Der Pfad wurde unter der Leitung seines Vaters, Gottfried Lüthi, 1889–1979, Staatsbannwart, erstellt. Die Mitarbeiter waren: Fred Lörtscher, Wimmis; Fritz Lörtscher, Halten, Wimmis; Kobi Anken, Wimmis; Kobi Zbären, Gwattstutz. Zeitweise half noch Alfred Lehnerr, Wimmis, mit.

Wann?

Wann es war, weiss Herr Lüthi nicht mehr ganz sicher. Er erinnert sich, dass es 3 Jahre dauerte, wahrscheinlich von 1933 bis 1935. Als er 1935 aus der Schule kam, half er, unter Benützung des Pfades, aufforsten. Erstellt wurde der Felspfad, der vom Steinbruch zum Grippelisattel führt; dazu die Abzweigung, die vom «Brünneli», ca. 100 m unter dem Gipfel, Richtung Hürteni-Heiti führt.

Warum?

Der Pfad wurde im Auftrag des Staates, der Forstdirektion, erstellt.

Wahrscheinliche Gründe:

- Zum Aufforsten (nach Brand 1911)
- Zur Waldpflege
- Um Verbauungen zu erstellen (z. B. im «unteren Wäldchen», nach den ersten Seilen)
- Krisenbedingte Arbeitsbeschaffung.

Bis zum Krieg wurde der Pfad jedes Jahr zu Aufforstungen benutzt.

Lohn

Die Löhne entsprachen nicht ganz unseren Begriffen: Der Stundenlohn betrug 90 Rappen; der Leiter, Herr G. Lüthi, erhielt Fr. 1.10. Pro Tag wurden 10 Stunden gearbeitet (inkl. Weg, der bezahlt wurde). Der Lohn kam oft Wochen später, weil der Instanzenweg vom Oberförster zum Forstamt offenbar Zeit beanspruchte.

Einige Details

Die Arbeit war nicht ganz ungefährlich. So wurde G. Lüthi zweimal von Steinen erwischt, die Gamsen gelöst hatten. Dazu hatte es viele Schlangen, Vipern und Nattern. Sie sonnten sich auf den bequemen Tritten. G. Lüthi nahm jeweils einen Stecken, um sie zu verjagen. Fred Lörtscher hatte schauerlich Angst vor ihnen. Als er einmal hinuntergehen musste, «versperrte» ihm eine Schlange den Weg, so dass er wieder aufstieg, um Hilfe zu holen. – Ein andermal liess er im «Würzi», d. h. ob der unteren Höhle (mit Buch), die Sprengkapseln fallen. Flink und nicht ungefährlich rannte er die steile Rieseten hinunter und sammelte sie wieder ein. (Also wurde auch gesprengt)

Die Drahtseile wurden schon damals eingezogen. (In den letzten Jahren wurden defekte Stahlseile von K. Stähli durch Aluseile ersetzt.) Bei gutem Wetter wurde unten gearbeitet, bei schlechtem weiter oben. Als man im obersten Teil angelangt war, stieg man, wenn es allzuwarm wurde, auf der Reutigenseite im Schatten auf.

Die Arbeiter hatten einen Unterstand, eine «Baracke», vor allem aus Sacktuch. Dort wurde oft Kaffeewasser gekocht. Eines Tages brannte er ab, alle mussten neue Rucksäcke haben.

Der heutige Simmenwald war früher eine Wiese, wo geheuet wurde. Um die Jahrhundertwende forstete man ihn mit Tännchen von Thun auf.

Wer hilft weiter?

Dies ist, was ich zum Bau des Felspfades herausgefunden habe. Den beiden Herren Karl Stähli und Gottfried Lüthi möchte ich bestens danken für ihre freundliche Hilfe.

Über die Erstellung des Pfades habe ich etwas ausführlich geschrieben, weil nirgends schriftliche Dokumente aufzufinden sind und sonst das Wissen verlorengeht.

Falls jemand Weiteres darüber weiss, wäre ich für eine Mitteilung sehr dankbar.

Befestigung im 2. Weltkrieg

Wenn der Felspfad auch nicht durchs Militär erstellt wurde, so spielte dieses doch auch eine Rolle:

Schon mancher Berggänger mag sich gefragt haben, ob wohl die Höhlen, die er unterwegs antrifft, von den Höhlenbewohnern und die Mauerreste von mittelalterlichen Burgen stammen. Dem ist nicht so. Ich konnte folgendes in Erfahrung bringen:

Im 2. Weltkrieg, wahrscheinlich 1942, liess das Militär durch die Firma K pfer, Steffisburg, eine Material-Drahtseilbahn erstellen. Die Bergstation, deren Fundamente man noch heute sehen kann, ist ca. auf Koordinate 613850/169625. Weil die Talstation am Fusse der Burgfluh noch als Materialdepot benützt wird, ist ihr Standort geheim. 1947 wurde die Bahn wieder abgerissen.

Damit transportierte man Munition, Stacheldraht u. a. hinauf, das dann in Munitionsh uschen, den sog. «Nomadenh uschen», gelagert wurde. Ein ähnlicher Normtyp steht noch heute am Simmenstausee, Burgfluhseite. Solche «Nomadenh uschen» gab es von der Simmenfluh (den «H rlene» entlang 4–5)  ber Stockhorn, Gantrisch bis Schafarnisch. Die Soldaten werden beim Transport nicht wenig geschwitz haben! Immerhin hatte man auch an die Mannschaft gedacht: als Unterkunft baute man Höhlen; eine davon ist kurz vor dem Grippeli, eine andere westlich der Bergstation der Seilbahn. Sie sollen aber nie benützt worden sein.

Als sich nach dem Krieg niemand mehr gross um die Anlagen kümmerte und der gelagerte Stacheldraht zu rosten begann, wollten die Sennen der Gegend diesen nicht zu Schanden gehen lassen und benützten ihn für Viehz une. Der Transport war so wesentlich kürzer. – Sie sollen dann durch die HePo (Heerespolizei) saftig bestraft worden sein. – Gibt es da nicht eine Redensart: Die Kleinen straft man, die Grossen lässt man laufen?!

Eine andere, sehr hilfreiche Rolle spielte das Militär früher einmal: beim Brand der Simmenfluh.

Der Brand von 1911

Der Sommer 1911 war einer der heissesten dieses Jahrhunderts.  berall brachen Brände aus. Der grösste Waldbrand des Berner Oberlandes entwickelte sich an der Simmenfluh am 20. oder 21. August in den sog.

«Hürlene», also zuoberst, wahrscheinlich durch Blitzschlag. Die Feuerwehrleute trugen wassergefüllte Brenten von 600 auf 1400 m ü. M., und das Feuer schien gelöscht. Vermutlich mottete es weiter, und am 29. August brach es erneut aus. Feuerwehren der benachbarten Gemeinden und ab 5. September auch militärische Einheiten versuchten, das Feuer in Schranken zu halten. Am 13. September arbeiteten auf der Reutigenseite 600 Mann, das Militär und die Feuerwehrmannschaften Wimmis und Oberwil auf der Latterbachseite. Danach scheinen vielleicht 800 Mann gleichzeitig gegen das Feuer im Einsatz gewesen zu sein. Während die Südseite der Simmenfluh aufgegeben werden musste, wollte man das Weitergreifen des Feuers mit zwei Hauptmassnahmen verhindern: Einerseits sollte eine Abwehrlinie Altisacker–Teller–Lüpersberg (westl. Simmenfluh, ca. Latterbach-Chrindi) den Brand Richtung Simmental stoppen, und anderseits eine horizontale Schneise mit Fanggraben auf Reutigerseite, 100–200 m unter dem Grat, den «Schattig Wald» auf dieser Seite schützen. «Die ganze Anlage, die sich über eine Stunde hinzieht, hat offenbar sehr viel und angestrengte Arbeit erfordert.» («Bund» 28. 9. 1911). – Diese grossräumigen Wehren hatten Erfolg.

Doch die Simmenfluh, inkl. Kienberg, brannte weiter. «Unablässig donnern die Steinlawinen zu Tal. Die Strasse ins Simmental ist unpassierbar. Der Weiler Brodhäusi ist durch Steinschlag gefährdet.» («Bund» 5. Sept.) Brennende Bäume stürzten herunter und entzündeten neue Waldpartien. Erst am 21. September, also nach einem Monat, gab es ergiebige Regenfälle, so dass die Truppen entlassen werden konnten. Die Feuerwehr von Wimmis stellte einen Überwachungsdienst auf, denn noch immer züngelten einzelne Flammenherde auf, und den Kohlenadern der Fluh entlang waren noch längere Zeit glühende Bänder sichtbar. (E. Karlen). Der immer noch rauchende Berg bot ein Bild der Verwüstung.

Der Brand als Ereignis

In zweierlei Hinsicht wurde der Brand zu einem Ereignis: einerseits für die Leute, die den Brand als schaurig-schönes Schauspiel betrachteten, und anderseits für die Zeitungen, die eine spannende Fortsetzungsstory hatten. (Vgl. «Berner Wochenblatt», heute «Berner Oberländer», und

den «Bund».) – Von Interesse ist auch die Sprache, die bei Schilderungen sehr romantisch, bei der Brandbekämpfung kriegerisch-martialisch tönt. Ein paar Münsterli mögen uns in diese Zeit eintauchen lassen:

«Das Feuer wütet erbarmungslos in den Waldbeständen zwischen den zerklüfteten Felsen. Am Montag abend sah man die Flammen vom Kursaal Schänzli aus mit einem Feldstecher ganz deutlich.

Auch von Interlaken und vom Thunersee aus wurde das Feuer beobachtet und bot den zahlreichen Fremden wie den Einheimischen ein seltsam aufregendes Schauspiel.» («Bund», 5. Sept.) – «Einen ungewöhnlichen Zuzug von neugierigen Besuchern erhält die Brandstätte jeden Tag. Am Sonntag mögen es Tausende gewesen sein. Es mussten Extrazüge eingeschaltet werden.» («Be Wo'blatt», 13. Sept.)

Wer nicht selber hingehen konnte, dem wurde das Ereignis anschaulich, ja oft blumig beschrieben:

«Es entspann sich ein Kampf: Mensch gegen Element, Zwerge gegen einen wütenden Riesen. Der ganze Berg lohte und warf Steinlawinen hinunter auf die Strasse, die gesperrt werden musste. Des Nachts bot der feurige Berg einen unheimlich-schaurigen Anblick. Er stand da, wie ein riesiger Weihnachtsbaum, von tausend Feuern übersät, da jede brennende Föhre gleich einer flammenden Kerze dastand. Tagsüber rauchte der ganze Bergkoloss wie ein riesengrosser Kohlenmeiler; seine Rauchgarben wurden weit im Lande herum beobachtet.» («Die Berner Woche in Wort und Bild» Sept. 1911)

«Durch die Nacht wurde der Steinschlag innerhalb der Felsenenge der Port immer schlimmer. Heute um die Mittagsstunde war ein unaufhörliches Geknatter von fallendem Felsgestein, zwischenhinein dröhnte der Donner grösserer Felsblöcke, die den Waldboden auf weite Strecken aufrissen und ebenfalls in Bewegung setzten. So konnte man an allen Orten und Enden zwischen dem aufsteigenden weissen Rauch die niederfahrenden, fast schwarzen Massen solcher Erdstaublawinen beobachten. . . . Dazwischenhinein fahren glühende Baumstrunke, auch werden die Steine immerfort gegen die Bäume geschleudert, die einen helltönenden Schall von sich geben. Es ist ein seltsames Tonspiel, das hier zu hören ist.»

«Am Abend bot der feurige Berg wieder einen fast unheimlich bezaubernden Anblick. Von Wimmis aus gesehen schien der ganze dunkle



Abb. 1: Postkarte aus der Sammlung H. P. Zurbrügg, Spiez



Abb. 2: Hier ist deutlich zu sehen, wie herunterstürzende, brennende Bäume untere Waldpartien in Brand stecken. (H. P. Zurbrügg, Spiez)

Koloss wie mit Hunderten von Lichtchen und Sternen übersät. Zuweilen allerdings, wenn das Nadelkleid einer Tanne oder Föhre Feuer fing, schlugen die Flammen wie lohende Fackeln in den dunklen Nachthimmel empor.» («Bund», 6. Sept.)

Doch man weidete sich nicht nur an dem unheimlichen Naturschauspiel, sondern man kämpfte auch mutig dagegen:

«Die heute morgen gehegten Hoffnungen, den Brand aufzuhalten, waren trügerisch. Die heute noch festgehaltene Verteidigungslinie an der Grenze Wimmis-Erlenbach musste nachmittags nach heldenmütigem Widerstand der Truppen und Feuerwehren preisgegeben werden. Die einsetzende Bise trieb das Feuer unaufhaltsam vorwärts. Jetzt wird von morgen an mit aller Kraft die schon gestern in Aussicht genommene Verteidigungslinie Altisacker–Teller–Lüpersberg freigelegt und gesichert werden. Die Truppen werden morgen nach Latterbach disloziert. Der Kommandant hat Verstärkungen verlangt.» («Bund», 7. Sept.)

Des öftern wurde die Tapferkeit der Mannschaft gelobt.

«Die wackern Soldaten, unterstützt durch die Hilfsmannschaften des Tales, hieben unter steter Lebensgefahr viele Meter breite Schneise aus, rissen trotz grosser Holzstöcke und Steinblöcke einen tiefen Graben auf, entblössten grosse Felsköpfe, wo die Männer oft nur an langen Seilen hinuntergelassen werden konnten, von der Walderde. Durch Wachtposten und Signale wurden die tapferen Kämpfer vor Steinschlägen gewarnt; oft reichte die Zeit zur Flucht nur knapp, so dass den Leuten Hut und Schuhsohlen abgeschlagen wurden.» («Die Berner Woche»).

«Die Kompanie zählte 130 Mann, durchwegs arbeitstüchtige, ausdauernde Söhne des Gebirges, die für die Strapazen dieser schwierigen Aufgabe ganz besonders geeignet waren. . . . Von den entlassenen Soldaten hatten die meisten die Schuhe verbrannt. Da entstand nun die Frage, ob die Militärverwaltung ihnen diesen Schaden ersetzen könne, da ja sonst das Schuhwerk zum grössten Teil zu Lasten des Wehrmannes fällt. Es wurde jedoch, wie wir hören, entschieden, dass alle Geschädigten von der Eidgenossenschaft nachträglich neue Schuhe bekommen zum Ersatz der verbrannten. Angebrannte Hosen, Blusen usw. wurden sofort ausgetauscht.» («Bund», 18. Sept.)

Ein paar Ausschnitte aus dem ausführlichen Schlussbericht im «Bund» vom 27. und 28. Sept. 1911 mögen uns den Brand und die damalige Zeit

nochmals vor Augen führen. Der Bund-Reporter ck. hatte die abgebrannte Simmenfluh selber bestiegen.

«O Nesselzug, du verwünschte, halbsbrecherische Himmelsleiter! Einmal da hinauf und nimmer Wieder! Wie des Lasters Bahn, nach dem alten Kirchenliede, im Anfang zwar «ein breiter Pfad durch Auen» ist, so fing es auch hier sehr gemütlich und fröhlich an. . . . Doch bald traten wir aus dem Waldesschatten in das sonnige Steingeröll des Zuges hinaus, das bei jedem Schritt in Bewegung geriet und das Steigen immer mehr erschwerte, je steiler der Abhang wurde. Die Truppen und Feuerwehrmannschaften, die hier eine Zeitlang fast jeden Tag in der glühenden Sonnenhitze emporkraxeln mussten, waren wahrhaftig nicht zu beneiden. . . .

Der schwierigste Teil des Aufstieges stand uns indessen noch bevor: Eine ungefähr einstündige Kletterpartie über ausgebranntes, bröckelndes Felsgestein. Alle Ritzen und Spalten waren hier mit Kohlenstaub und Asche erfüllt. Kein Wunder, dass wir bald Hände hatten wie Ka-



Abb. 3: Foto aus der Wochenzeitschrift «Die Berner Woche in Wort und Bild», Sept. 1911

Hier sehen die Rettungsarbeiten nicht so dramatisch aus. Ob es möglich sein wird, dem wütenden Element Einhalt zu gebieten?

minfeger, und dass auch Kleider und Gesichter ihr redlich Teil bekamen. Jeden Felszacken musste man zuerst untersuchen, ob er auch noch griff- und trittfest sei, und wenn man hie und da eine Wurzel oder ein Tannenstämmchen ergreifen wollte, so machte man meist die Entdeckung, dass der untere Teil davon verkohlt war, so dass einem die vermeintliche Kletterhilfe lose in der Hand blieb. Ja die Steine selbst liessen sich oft in der Hand zerbrechen wie Schokolade; es war eben gebrannter Kalk. Dieser Anstieg gehörte also nicht gerade zu den Wonnen des Daseins.»

Gegen Mittag langte er oben an:

«Hier bot sich uns der Mühe erster Lohn in einem wahrhaft grauenerregenden Überblick auf ein acherontisch (= wie in der Unterwelt, Red.) düsteres Felsrevier, das noch vor kurzem von einem hochstämmigen Bergwald erfüllt war, jetzt aber bis auf das nackte Gestein gründlich ausgebrannt ist. . . . Durch das Feuer wurde der Waldboden vollständig verzehrt, sodass jetzt nur noch die halbverkohlten Stöcke wie mächtige vielarmige Tintenfische auf den Steinblöcken kauern oder sich an den rissigen Grundfels anklammern. . . . Geradezu schaurig trostlos sah es dagegen an etlichen Stellen aus, wo die Brandfackel durch die Bäume hinaufgefahren war und die feineren Zweige und Nadeln vollständig verzehrt hatte. Da standen nun die nackten Stämme wie eine Versammlung rauchgeschwärzter Gerippe unter den Felswänden zusammengedrängt: sie schienen sich förmlich nach der Axt des Holzhauers zu sehnen, die ihrer traurigen Existenz ein Ende machen soll.»

Zum Schmunzeln bringt uns die Stelle, wo ein grauer Alpenmauerläufer den Berichterstatter veranlasst, über das «Verhalten der Tierwelt» zu schreiben:

«Da erzählte man mir, dass die Vögel ihrem sprichwörtlichen Leichtsinn auch bei diesem Brande Ehre gemacht gaben. Es wird ja erzählt, dass die Lerche sogar über dem Getümmel einer Schlacht ihr Lied in die Lüfte hinaus schmetterte; so sangen auch die Waldvögel an der Simmenfluh inmitten des Brandes fröhlich ihr Liedchen. Sie piepten und zwitscherten, während es ringsum prasselte, glühte und rauchte. Und wenn auch ganze Tannen in Feuer aufgingen, so schien sie das wenig anzufechten, sie flogen höchstens einige Bäume zurück und piffen lustig weiter. . . . Schlangen, namentlich die schwarze Natter, sah man häufig vor dem



Abb. 4: So sah die Simmenfluh vor dem Brand aus . . . (H. P. Zurbrügg, Spiez)

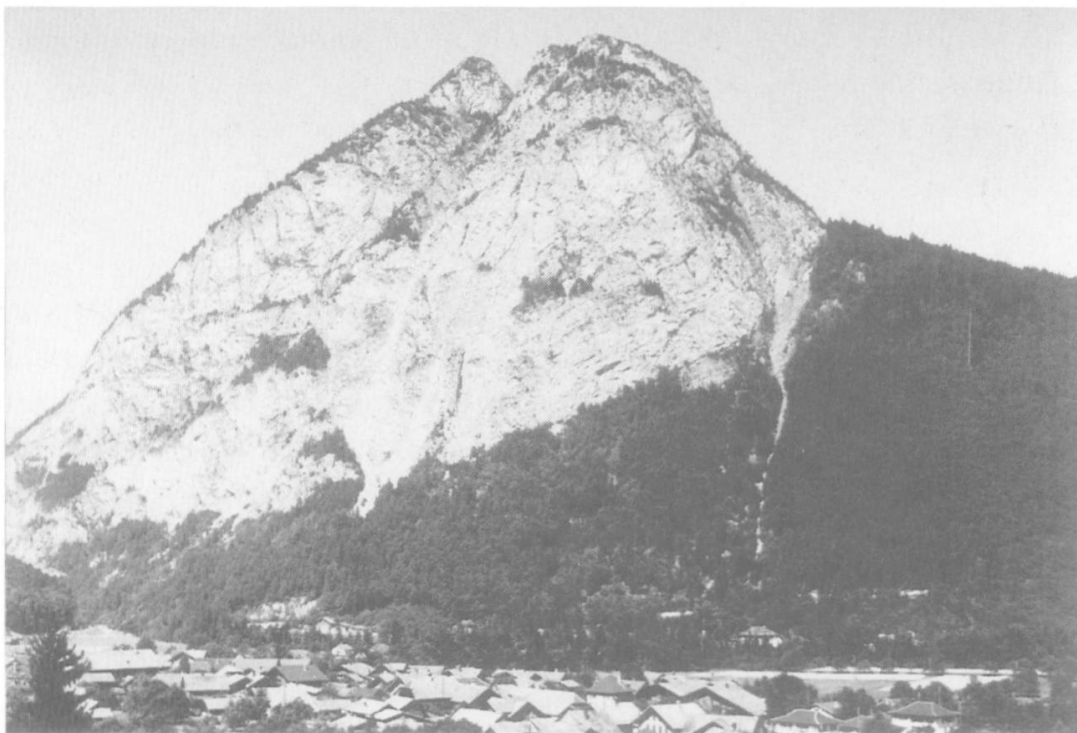


Abb. 5: . . . und so nach dem Brand

Feuer flüchten. Manche wurden von der Löschmannschaft erschlagen. Kleinere Lebewesen mögen natürlich zu Tausenden und Millionen zugrunde gegangen sein.»

Ein Abschnitt verrät uns noch, wie die Löscharbeiten auf dem Grat organisiert wurden:

«Von der Höhe des Nesselzuges verfolgten wir einen vom Militär neu angelegten Fusspfad, der sich hart unter dem Grat etwa 2500 Meter weit nach der sog. Günzenen hinzieht. Auf diesem Pfade wurde von der Militärmannschaft in Brenten Wasser in das Brandgebiet getragen, und zwar hatte man zu diesem Zwecke einen sog. Brentenzug mit zahlreichen Ablösungen organisiert, die nach Nummer von 1 bis 64 bezeichnet waren, so dass derselbe Mann immer nur dasselbe Wegstück von 50 bis 100 Meter hin und zurück zu begehen hatte.»

Führen wir uns noch den Schluss dieses Berichtes zu Gemüte:

«Der grosse Waldbrand an der Simmenfluh ist zu Ende. Er hat nicht nur ein imposantes Naturschauspiel geboten, das viele Tausende von Zuschauern in die Gegend lockte, sondern er hat auch den Forstleuten und Pionieren manche neue Lehren gegeben und sie vor schwierige und eigenartige Aufgaben gestellt. Denn es war eben eine ganz eigene und ungewöhnliche Sache, mit diesem Waldbrand an der Simmenfluh.»

(Zitate aus dem «Bund» vom 28. Sept. 1911)

Paul Montandon, der Erstbesteiger

Es wäre eine Unterlassung, wenn wir nicht noch den berühmten Alpinisten Paul Montandon (1858–1948) erwähnen würden. Er hat als erster den Aufstieg von der Südseite beschrieben, gilt also als Erstbesteiger von der Wimmis-Brücke übers Grippeli, d. h. etwa dem heutigen Felspfad entlang. In 5-stündiger, etwas mühsamer Kletterei mit seiner Frau und Ed. Müller hat er diesen Weg geschafft. Er schliesst seine Beschreibung folgendermassen:

«Aufstieg von Wimmis zur Simmenfluh <strub>, sehr lang, heiss, fast immer im Wald, nicht sehr interessant, geht für ein Mal. Hingegen oben auf dem wilden Grat sehr hübsch, besonders wenn man bis zum vordersten Gipfel gehen würde. Nirgends Gamsen oder anderes Gethier gesehen.»

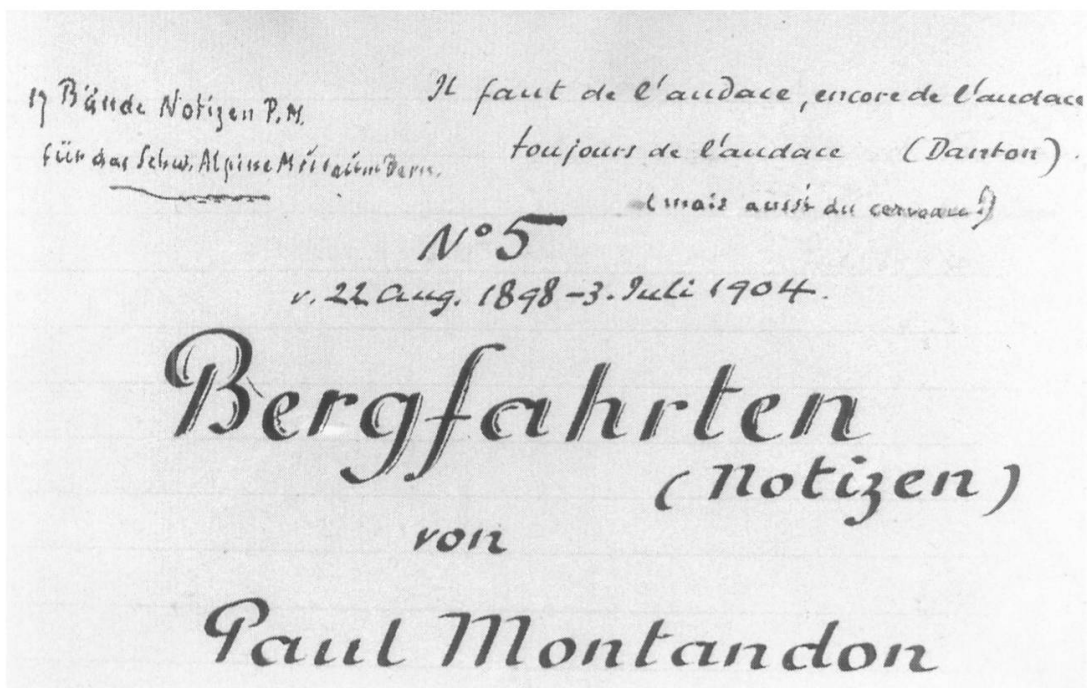


Abb. 6: Titelblatt (obere Hälfte) des 5. von 17 Bergfahrten-Büchern von Paul Montandon.

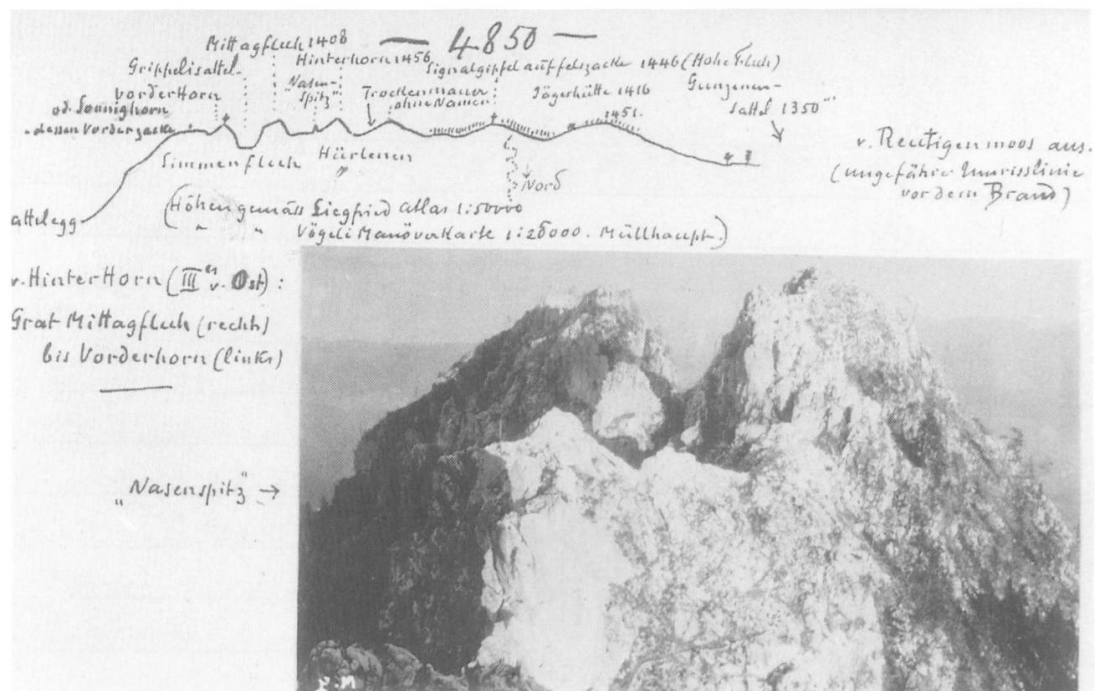


Abb. 7: Paul Montandon hat alle seine Bergfahrten minutiös dokumentiert, mit vielen Fotos und gelegentlich auch Skizzen, wie hier bei der Simmenfluh-Besteigung.

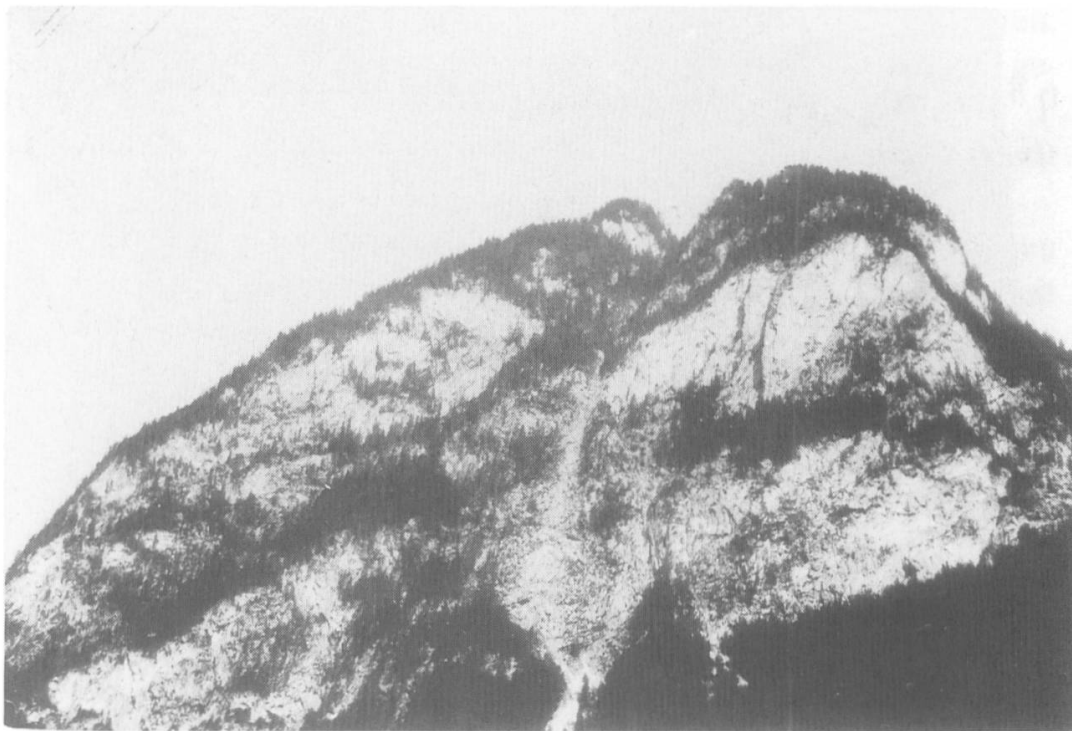


Abb. 8: Paul Montandon. Simmenfluh v. Station Wimmis vor dem Brand

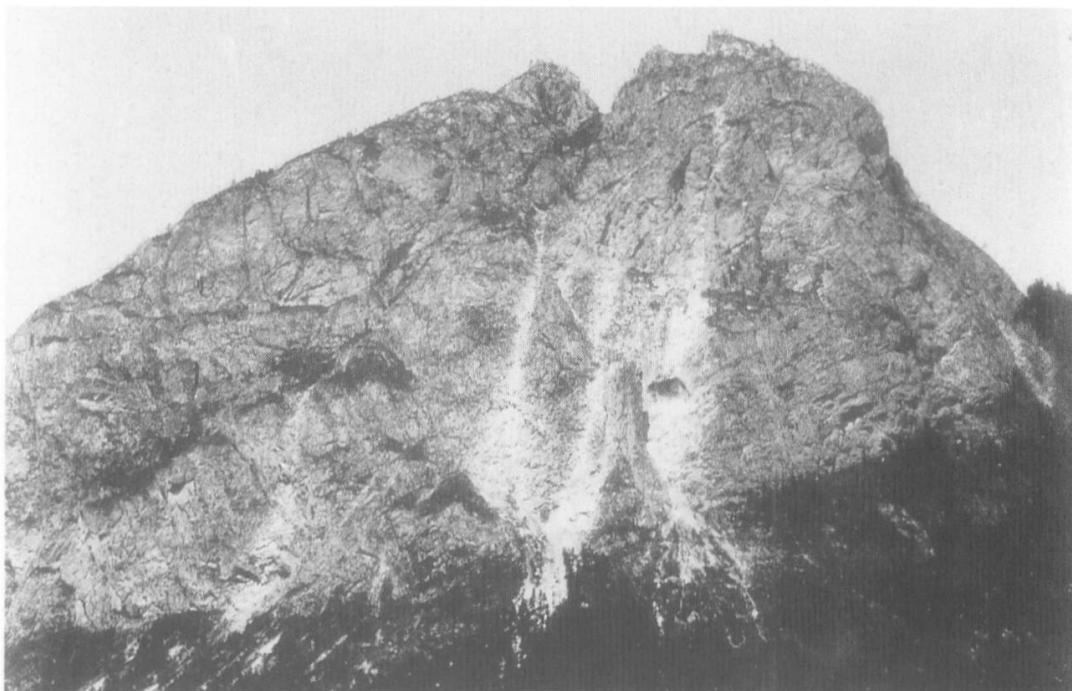


Abb. 9: Paul Montandon. Simmenfluh v. Station Wimmis nach dem Brand.
Mit diesen und anderen Fotos hat P. Montandon die Folgen des Brandes dokumentiert.

Am 24. Juni 1917 besteigt er den Gipfel, den er von seinem Wohnort Steffisburg täglich sieht, doch noch ein zweites Mal, diesmal über den Kienberg. Wie bei allen seinen Touren beschreibt er Auf- und Abstieg genau.

«Wir hielten uns nicht lange auf, stiegen sorgfältig das Couloir wieder hinunter und dann weiter, durch eine Wüstenei westlich hinab (Reutigen-Red.) zwischen den Abstürzen (zuletzt Weglein) bis zum oberen Rand einer Schutthalde (rechts und links Wald), über die hinab wir auf den, von der Löschmannschaft quer durch den Schattigwald geschnittenen, z. B. breiten Weg (od. Schneise) gelangten.»

Und zum Schluss notierte er:

«Sehr lohnende kleine Tour und höchst interessante, felsig wilde Szenarien.»

Mit dieser letzten Erwähnung sind bestimmt viele Leser einverstanden!

Ein Kuriosum

Zum Schluss möchte ich noch ein Kuriosum erwähnen:

Der Brand hat sich sogar in der Literatur, d. h. in einem Büchlein niedergeschlagen: «Bergbrand», Erzählung von Oswald Gyr, Hilterfingen, 1915. Es ist in der Art der Unterhaltungsromane von Hedwig Courths-Mahler (1867–1950) geschrieben und findet sein Happy-End, indem der edle Held seine Geliebte nach vielen Wirrungen endlich an seine Brust drücken kann. Vorher hat er sich aber noch zu bewähren: Er besteigt die brennende Simmenfluh. Dramatisch geht es da zu:

«Da dröhnt es abermals vom Berge, dass dieser in seinen Grundfesten zu erbeben scheint. Sind das Sprengschüsse der von Soldaten gelegten Minen? Aber herabstürzende Steinblöcke und brennende Holzstücke verkünden, dass sich Gestein und Erdreich unter der schrecklichen Hitze gelöst und jetzt als Lawinen donnernd und krachend herniedersausen. In ihrem wilden Lauf knicken sie ganze Reihen bislang vom Feuer verschont gebliebener Bäume, bringen andere Felsblöcke ins Rollen, und langen so verstärkt unten im Tale an.

Hoch auf spritzt das Wasser des Flusses, wenn gar mal ein Felsblock sich bis hierher verirrt – zischt und brodelte, wenn die kühlen Fluten die feurigen, riesigen Fackeln plötzlich löschen.»

Aus diesem Inferno rettet er ganz zufällig einen Knaben, der sich dann als Bruder der Angebeteten herausstellt – und das Glück kann nicht mehr fern sein!

«Ja, Hans», sagte sie jetzt ganz leise und barg das Köpfchen an seiner breiten Brust. Ihre Lippen besiegelten mit heissem Kusse den Treuespruch. . . .

Die Sonne verschwand hinter den Bergen. Ein letzter goldener Strahl fiel auf die kahl gebrannte Simmenfluh.»

Ende

Und weil dieser Schluss so schön ist, beenden wir damit auch unsern Artikel über die Simmenfluh.

Quellen

«Bund», schw. Landesbibliothek und Archiv des Bund, Bern.

«Berner Wochenblatt», Archiv des «Berner Oberländers», Spiez.

«Berner Oberländer», 26. August 1986: Edgar Karlen: Löschwasser wurde den Berg hinaufgetragen.

«Bergfahrtenbücher» von Paul Montandon, Bände 5 und 11, Alpines Museum, Bern.

«Die Alpen», 1963, Georges Grosjean: Paul Montandon, S. 146 ff.

Zeitschrift «Die Berner Woche in Wort und Bild», 5. Sept. 1911, Staatsarchiv Bern

«Bergbrand», Erzählung von Oswald Gyr, Hilterfingen, 1915 (Schw. Landesbibliothek, 190 S.)

Für die wertvollen mündlichen Berichte:

Herr Karl Stähli, Moosweg, 3752 Wimmis

Herr Gottfried Lüthi, Schindelfeldweg, 3752 Wimmis

Eine ausführliche Dokumentation ist in der Bibliothek Spiez greifbar.